



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Eine Auswahl aus seinen Dichtungen zum 100jährigen
Geburtstag**

Altenbernd, Ludwig

Detmold, 1919

Bilder aus dem Teutoburger Walde.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12298

Bilder aus dem Teutoburger Walde.

Die Heimat.

Wie schön bist du, geliebtes Heimatland!
Natur hat dich geschmückt mit reicher Hand.
Die Bäume stehn von goldnen Früchten schwer,
Auf grünen Weiden graßt der Rinder Heer,
Des ems'gen Schnitters wartend und der Mahd
Im Sommerwinde wogt die goldne Saat,
Die Buche rauscht auf deinen Bergeshöhn —
Wie bist du, Heimatland, so lachend schön!

Auf deinen Halden schwärmt, des Sturms Genosß,
Mit schnellem Huf das wilde Sennerroß,
Der sand'gen Steppe und des Waldes Kind,
So frei, so stolz, und flüchtig wie der Wind.
Und hoch vom Bergeshang im Abendstrahl
Blickt still der Hirsch hinab ins Waldestal,
Das, zugedeckt von Bergeschatten tief,
Zur Ruhe schon die Waldgenossen rief.

Durch deine Buchenwälder kühl und grün
Hör' ich geheimnißvoll die Sage ziehn;

Sie flüstert in den Wipfeln, schlingt sich grau
Um des Cheruskurfürsten Denkmalsbau;
Lels summend aus den Tagen seines Ruhms
Die Wiegenlieder deutschen Heldentums;
Von Ahnen spricht sie, wie die Eichen fest,
Von alter Treue, die nicht wankt und läßt.

Von deiner Berge wald'gen Kuppen blickt
Des Wandrers Aug' bezaubert und entzückt;
Ein reicher Garten rings, wohin er schaut,
Dem lichten Sommerhimmel überblaut;
Auf sonn'gen Höhen, in stiller Täler Hut,
Umschlingelt von der Bäche Silberflut,
Blickt Dorf an Dorf, und durch Gebirg und Tal
Zieht Ihrer Sonntagsglocken Widerhall.

Ein lieblich Kind, mit Jugendreiz geschmückt,
Aus dessen Aug' der blaue Himmel blickt;
Dem unbewußt des jungen Lenzes Pracht
Von heitrer Stirn und Mund und Wange lacht;
Das, goldnen Flittertand begehend nicht,
Sich Wiesenblumen in die Locken flicht:
So — einfach schön im Schmucke der Natur —
So stehst du vor mir, traute Helmatflur.



Hartbören.

Da droben auf waldigen Höhen
Da steht ein einsames Haus,
Die blinkenden Fenster, sie sehen
Zum schweigenden Hochwald aus.

Da hämmert der Specht und im Walde
Tönt schrill des Habichts Geschrei;
Da hüpfet auf der sonnigen Halde
Das Spielende Reh vorbei.

Und Hirsche und Kofse, sie schweifen
Dahin auf grünendem Plan
Und lauschen des Herbstwindes Pfeifen
Auf einsamer Waldesbahn.

Wie braust gleich Novembersturms Dröhnen
Im herbstillch schweigenden Wald
Der Hirsche kampflustiges „Tönen“,
Das drunten im Tal verhallt.

Ihr Kofse, ihr Hirsche, ihr Rehe,
Du stille Waldeinsamkeit,
Wie wird mir in eurer Nähe,
Das Herz doch so weit, so weit!



Am Hangstein.

Eine Welt zu meinen Füßen,
Eine Welt im Lenzesgrün!
Hell und silberblinkend ziehn
Bäche durch die blum'gen Wiesen.
Eine Welt zu meinen Füßen,
Eine Welt im Lenzesgrün!

Eine Welt in lichten Höhen,
Eine Welt voll Majestät!
Sommerwolken, lichtumweht,
Herden gleich am Himmel gehen.
Eine Welt in lichten Höhen,
Eine Welt voll Majestät!

Eine Welt in meinem Herzen,
Lenzesgrün und ätherklar!
Und auf ihrem Festaltar
Flammen tausend Opferkerzen.
Eine Welt in meinem Herzen,
Lenzesgrün und ätherklar!



Am Donoper Teiche.

Es schlummert die Welle, die Erle schweigt,
Kein Lufthauch, der flüsternd die Halme neigt;

Die Fichten träumen im Mondenlicht.
Der Wald im Schlafe — er regt sich nicht.
Es deckt ihn — ein Flortuch von seltner Pracht —
Der duftige Nebel der Frühlingsnacht;
Und still seinen Schlummer bewachend stehn
Gleich schweigenden Wächtern die fernen Höhn.

Er schläft — doch auf Wasser und Busch und Baum
Liegt ausgegossen ein heitrer Traum,
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,
Was unter dem Mantel der Nacht versteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang
Der Maiglöckchen Läuten das Tal entlang;
Es regt sich, geweckt von dem süßen Schall,
In den schlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn
Im Tau sich badend durchs Waldesgrün
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reihn,
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,
Und wunderbar klingt es im Waldeschoß;
Es läutet im Tal und es summt und rauscht,
Und der Wald — er schlummert und träumt und lauscht.



Am Donoper Teiche.

Hier, wo auf moosigen Matten
Spielen des Buchenlaubs Schatten
Sitz ich allein,
Mich in Vergangnes versenkend,
Freudiger Stunden gedenkend,
Im Abendschein.

Hoch an den schweigenden Fichten,
Tief in den Fluten, den lichten,
Schimmert es mild.
Wenn ich hernieder dann schaue,
Zeigt mir der Spiegel, der blaue,
Lächelnd dein Bild.

Und durch des Sommerwinds Säufeln,
Wenn sich die Wellen dort kräufeln,
Tönt mir ein Klang,
Steigt es herauf aus der Tiefe,
Lockend, als ob es mich riefte,
Wie Feengesang.



Der Waldbach.

1.

Umdunkelt von kühlenden Schatten,
Tief tief in des Waldes Grün,

Zieht lautlos auf moosigen Matten
Ein Bächlein versteckt dahin.
Des dämmernden Waldes verschwiegenes Kind,
Wie leis und wie ernst es hernieder rinnt,
Als wollt' es geheim entfliehn.

In flüsternden Birken verborgen,
Dies Plätzchen, wie still und traut!
Hier wird nur am sonnigen Morgen
Das schüchterne Döglein laut.
Nur still und verstohlen ein Lichtstrahl fällt
Durch dämmernder Zweige gewölbtes Zelt
Aufs duftende Heidekraut.

Hier haben mich liebend umfassen
Zwei Arme so warm und weich;
Zwei Augen, zwei Lippen, zwei Wangen,
Sie glühten mir all' zugleich.
's war ringsum so still, und was Liebe getauscht,
Das hat nur der schweigende Bach erlauscht;
Das Döglein es schlief im Gezweig.

2.

Wie eilet mit flüsterndem Rieseln
Der Bach hier dem Tale zu,
Dahin über blinkenden Rieseln,
Als hätt' er nicht Rast noch Ruh
Er murmelt und flüstert geheim im Fliehn,
Die Blumen, sie neigen sich über ihn
Und hören dem Schwäher zu.

Und wie sie so heimlich ihm nicken
Und dann wieder lauschend stehn!
Und wie sie mit lächelnden Blicken
Mir schelmisch in's Auge sehn!
Mir sagen's die Blumen, mir sagt's der Quell:
Geplaudert, verraten hat der Gefell,
Was er nur allein gesehn.



Auf der Halde.

Am Walde, da drüben, wo Hindin und Reh
Dem dämmernden Dickicht entsteigen;
Wo schweigende Tannen mit düsterem Grün
Und rauschende Buchen die Heide umziehen,
Da sahn wir die Sonne sich neigen.
Gar still war's im Walde, gar still auf der Heid',
Es sang nur da drüben die melkende Maid.

So hell, wie der Lerche melodische Brust
Die jubelnden Töne entsendet,
So klangen hinaus durch der Herde Geläut,
Sich hebend, sich senkend, die Lieder der Maid,
Aufs neue, wenn kaum sie geendet.
Die Tannen und Buchen in träumender Ruh,
Sie hörten dem singenden Mägdelein zu.

Dem Walde, der Herde, der einsamen Flur,
Sich selber nur sang sie die Lieder;
Und schüchtern und leise, verborgen im Wald,
Wenn eben der letzte der Töne verhallt,
Gab neckend das Echo ihn wieder.
O glücklich der Sänger, der so wie die Maid
Genügsam des eigenen Liedes sich freut!

Wohl lang' auf der Halde, die mählig verblich,
Noch standen und lauschten wir beide;
Dann mit uns zu Tale — ich hör' es noch heut—
Zog leiser und leiser das Trällern der Maid,
Als käm's von den Elfen der Heide.
Du fröhliche Unschuld, im Walde versteckt,
Wer hat dir das Rätsel des Lebens entdeckt?



Die Senne.

Hier ist der Ort, die alte Stätte,
Wo auf der Heide dürrem Sand
Dor langer Zeit mein Wiegenbette
Im engen Vaterhause stand.
Das Vaterhaus! — von dieser Stelle
Längst schwand es in der Jahre Lauf,
Und gastlich nimmt die fremde Schwelle,
Das fremde Dach, den Wanderer auf.

Auf dieser Flur, so öd' und stille,
Sang, als der lange Winter schied,
Die Heidelerche und die Grille
Dem Knaben einst das Wiegenlied.
Ich mein', ich müßt' ihn heut noch hören,
Den Nachtwind in den Wipfeln hoch,
Wie durch die Birken und die Föhren
Er wunderfölsam rauschend zog.

Es klang, es sang wie leßes Klagen,
Daß sie noch lag, wenn rings die Au
Sich schmückte in den Maientagen,
Im Alltagskleide, Grau in Grau;
Daß sie, gemieden und vergessen,
Das blöde Stiefkind der Natur,
Im Winkel stand, wenn unterdessen
So bräutlich lachten Wies' und Flur.

Da wob, als längst der Mai verglühte
Der Sommer ihr das Hochzeitskleid,
Flocht ihr ins Haar die Heideblüte,
Und schön in ihrer Dürftigkeit,
Der Armut Kind im schlichten Kleide
Bestrickt sie dich, du weißt nicht, wie.
Das ist die Poesie der Heide,
Der stillen Senne Poesie. —

Es raucht kein Schlot auf dieser Fläche,
Hier schimmert nicht der Oefen Licht;

Es frohnen Dampf und Mühlenbäche
Und laute Hammerwerke nicht.
Hier frohnt der Mensch mit seinem Arme,
Dem Frührot bis der Abend graut,
Schier unermüdlieh, gleich dem Schwarme
Der Bienen hier im Heidekraut.

Fern von der Straße, die der volle,
Der breite Strom des Lebens rollt,
Hängt er an seiner dürren Scholle
Und nimmt gelassen, was sie zollt:
Des Feldes karg gemessne Gaben,
Den Bienenfleiß der Sommerzeit;
Zufrieden, wenn gefüllt die Waben
Und wenn die Knollenfrucht gedeiht. —

Schon früh in meiner Kindheit Tagen
Hat mich von hier mein Lebenslos
— Ich dank es ihm! — hinweggetragen
In reichgeschmückter Fluren Schoß;
Wo mit den fruchtbeladnen Auen
Sich mischen Wald und Wiefengrün;
Wo Herden läuten, Berge blauen
Und silberhelle Bäche ziehn.

Da trank ich an dem frischen Borne
Der vielbewegten Gegenwart
Und nahm, was in gefülltem Horne
Mir Lieb' und Leben aufgespart.

Die neue Zeit mit mächt'gen Schwingen,
 Dem Großen, was sie angestrebt,
 Hab' ich gesehn in ihrem Ringen
 Und mitgeföhlt und mitgelebt:

Und dennoch — mitten in der Fülle
 Des Lebens oft und der Natur,
 Zieht's wie ein Heimweh mich zur Stille,
 Zum Frieden dieser Heideflur.
 So kreist die Schwalbe ums Gemäuer,
 Wenn heimwärts sie vom reichern Süd
 Zum alten Nest an alter Scheuer
 Am sonn'gen Frühlingstage zieht.



Arbeiterinnen der Senne.

Im kurzen Linnenkleide,
 Das Haar zerzaugt vom Wind,
 Irrt barfuß durch die Heide
 Der Senne braunes Kind.

Halb los die blonden Flechten
 Und Stirn und Arme bloß,
 Den Korb in seiner Rechten —
 Ein echter Heidesproß!

Indeß die dunklen Föhren
Der Morgenwind durchstreift,
Sucht's emsiglich die Beeren,
Die der August gereift.

Die Beeren am Gelträuche,
Nicht für der Mutter Tisch;
Für Städter und für Reiche,
So ladend rot und frisch.

Und an derselben Stelle
Da sammelt auch zugleich
Das Bienlein, sein Gefelle,
Im blühenden Gelträuch

Den Blütenstaub, den schweren,
Den süßen Honigseim;
Doch gleich des Mägdleins Beeren,
Nicht für das eigne Heim.

So ziehen sie von hinnen,
Ob lang der Tag und heiß,
Die beiden Sammlerinnen,
Mit unverdroßnem Fleiß.

Rings glänzt im Blütenprangen
Die Senne weit und breit;
Braun wie des Mädchens Wangen
Ihr prächtig Sommerkleid.

Glühn dann im Abendlichte,
Bewegt von keinem Hauch,
Die schlanke Birk' und Fichte
Und der Wachholderstrauch:

Dann heimwärts mit den Gaben
Der Heide ziehn beschwert,
Das Bienlein zu den Waben,
Das Mägdelein zum Herd.



Im Sturm auf der Grotenburg.

Seit hier vor manchem Jahr und Tag
Ein Felsenstück, ein mächt'ges graues,
Geformt durch schwerer Hämmer Schlag,
Der Grundstein wurde dieses Baues —
Steht hier verborgen Tag und Nacht
Held Hermanns Schatten auf der Wacht,
Zu sehen, wie ein neu Geschlecht
Den alten Zeiten wird gerecht.

Von diesen Höhen in die Runde
Nach Nord und Süden wollt' er schaun,
Zu sehen, ob Germaniens Gau'n
Dereinen sich zu einem Bunde;
Ob mit der Stämme Einheit wohl
Zur Wahrheit werde ihr Symbol.

Er harrt und harrt; — des Turmes Quadern
Sind längst bemoost, die Arbeit ruht;
Hier wie am Werk der Einheit hadern
Die Bauherrn mit erhitztem Blut.

Da wird's dem alten Helden kraus,
Wie Jahr und Jahr umsonst verrinnen:
„Beim Teut, ich halt's nicht länger aus!
Was hier noch tun, was hier beginnen?
Wie dies Geschlecht doch, ohne Kraft,
Die Worte macht und wenig schafft!
Es täte not, die alten Recken
Aus meinen Tagen aufzuwecken.
Hier feiern, wie im deutschen Reich,
Gesell' und Meister all' zugleich.

Nur dort, wie just mein Blick ihn trifft,
Steht einer noch auf hoher Warte;
In seiner Rechten ruht der Stift
Und seine Linke hält die Karte.
Auf diesen eisenharten Zügen,
Auf dieser Stirne scheint die Last,
Von Jahren ohne Ruh und Rast,
Von Nächten ohne Schlaf zu liegen.
Sein Haupt wird kahl, sein Auge müd,
Eh er sein Werk vollendet sieht.

Und in der Esse still und kalt,
Das schwarze Schurzfell um die Lenden,

Steht eine andere Gestalt,
Den Hammer lässig in den Händen,
Und ruft, im Auge Zorn und Schmerz:
„O gebt mir Kohlen, gebt mir Erz,
Für euch mein Bauwerk zu vollenden!“
Grau ward der Mann, sein Turm ward grau,
Doch halb erst steht der stolze Bau.

Ich müßte Besseres zu tun,
Als Schildwach stehn auf diesen Höhen;
Die Händ' im Schoße hier zu ruhn
Und schier vor Langweil zu vergehen —
Wenn dieser Bau nicht, unbewacht,
Zusammenstürzt in nächster Nacht.
Wenn alles schläft, nun — schlaf auch du!“
Er gähnt und schließt die Augen zu.

Husch, husch! Lebendig wird der Berg.
Am Kreuzweg und am Hünenringe
Versammeln Nixe sich und Zwerg,
Beratend, scheint es, wicht'ge Dinge.
Aus dunkler Bergkluft steigt ein Hauf
Gespenst'gen Dolks den Berg hinauf —
Waldmänner luft'ger Art und Frauen,
Wie Hex' und Kobold anzuschauen.
Es schleichen hier, es streichen dort
Gar wundersam geformte Tröpfe;
Zusammen stecken sie die Köpfe
Und flüstern, zischeln fort und fort:

„Er schläft, er schläft; nun schnell zum Sturm
Heran auf den verhaßten Turm!
Vielleicht mit dem Symbol zugleich
Fällt auch das halberbaute Reich.“

Entsendet auf dem Nebelstreif
Wird dann der Kobold und der Greif,
Von seinem Horst auf flücht'gen Sohlen
Zum Kampf den Sturmwind herzuholen.
Der säumt nicht lang'; mit wilder Wucht
Schon bricht er durch die Dörenschlucht
Und brausend treibt er vor sich her
Ein Nebel- und ein Wolkenheer.
Der Senne Staub in Wirbelsäulen
Bezeichnet des Verheerers Bahn;
Die Bergwand bebt, die Schluchten heulen,
Die Eiche stürzt bei seinem Nahn,
Wie wenn getroffen vom Gewitter,
Hoch aufwärts wirbeln ihre Splitter.
Und so, mit mächtiger Gewalt,
An Hermanns graue Warte prallt
Der Mütende mit den Genossen,
Den Regenschauern und den Schloßen.
Wie das Gemäuer dumpf erdröhnt!
Und gellend durch der Stämme Krachen
Ertönt's wie der Dämonen Lachen,
Wenn rings der Herbstwald ächzt und stöhnt.
Mild schnaubt und scheut das Sennerroß,
Es bricht der Hirsch vom Winnefeld los

Und stürmt in Rudeln ohne Zahl
Den Berg hinab ins Heidental.
Und lauter hallt vom Bergesgrat,
Dem Hangstein und vom Reuterpfad,
Don Tal und Höh Geheul und Klang —
Das ist des Sturmwind's Schlachtgesang.

Der alte Held ist aufgemacht,
Hoch steht er auf des Turmes Spitze;
Es zucken durch die Wolkennacht
Des hoch erhobnen Schwertes Blitze,
Und machtlos prallen von der Fläche
Des Schildes Sturm und Regenbäche.
Und lächelnd winkt er der Walkyre,
Der Schlachtgenossin alter Zeit,
Und tausend fliegt sie, kampfbereit,
Bewehrt mit Speer und mit Geschöß
Zu ihm auf ihrem Wolkenroß,
Herbei zum luff'gen Schlachttourniere.

Und schon verhallt des Kampfes Stimme,
Dort glüht ein Streif wie Sonnengold,
Und dumpf nur in der Ferne grollt
Das Wetter mit verhalt'nem Grimme.

Da weckt mich plötzlich mein Genöß
Dicht neben mir mit kräft'gem Stoß:
„Du stehst noch hier und siehst die Bäume,
Den Himmel und die Wolken an,

Seit einer halben Stunde? Mann,
Ich glaube gar, du sinnst auf Reime.
Ist das ein Sturm — der Teufel hole!
Ich rette Nas' und Ohren kaum.
„Komm! unten in geheiztem Raum
Erwartet längst uns schon die BOWLE.“



Die beiden Veteranen.

1867.

Zwei Buchen stehn auf hoher Bergeshalde,
Zwei wetterharte, tröchtige Gestalten;
Die Stamm' ergraut, bemoost der Rinde Falten,
Doch ungebeugt vom Alter, vollbelaubt,
Sehn sie hinab vom Teutoburger Walde
Ins stille Tal mit stolz getragnem Haupt.
Auf ihren starren, regungslosen Felsen,
Den blißbedrohten, knorrig und zerzaust,
Mag nur der kühne Weih und Habicht nesten.
Auf ihnen wiegt sich nicht die Drossel, schallt
Kein Lied der Nachtigall; die hält das warme
Tiefgrüne Tal dort, wo der Bergbach wallt.
Sie strecken sich wie droh'nde Riesenarme
Mit festgeballter, kampfbereiter Faust
Dem Sturm entgegen, der heran von Westen
Durchs Sennetal und über's Winnfeld brauft.

Und wie sie einsam droben auf der kalten
Weitschau'nden Bergeskuppe stehn, gemahnen
Sie an zwei alte graue Deteranen,
Die an geweihter Stätte Wache halten;
Und zieht der Herbstwind leise durch die Blätter,
Dann ist's als flüsterten die beiden Alten
Von grauer Zeit, von Kämpfen unsrer Ahnen
Für Herd und Freiheit und die alten Götter;
Von ihren Festen, ihren Waldesthronen,
Gefallen mit den tausendjähr'gen Eichen;
Von Roma's Siegeszügen und den Leichen
Der jählings hingemähten Legionen.
Um Hünenring und Gräber schwebt die Sage
Und wühlt im Moose der Vergessenheit,
Den Schleier lüftend längst vergangner Tage.

Hier unter dieser mächt'gen Buchen Kronen
Umfängt erquicklich dich nach dem Gemühle
Der Gegenwart die Waldeseinsamkeit
Mit ihrer Ruh und ihrer Bergeskühle.
Dort unten sauft und brauft das Rad der Zeit;
In hast'gem, ewig ruhelosem Spiele
Greift lenkend, ordnend, ihre Hand ins milde
Gewirr der Fäden; schafft, vernichtet kalt
Des eignen Wirkens wechselnde Gebilde.
Und zu des Spulrads ew'gem Summen schallt
Ihr Sang in alten, oft gehörten Mäßen;
Die Schlummerlieder nun, mit wiegend leisen,
Einförmigen Klängen und wie Sturmwind bald,

Wie Schlachtfanfaren und wie Siegeslieder,
Und wie sie spinnt und singt und summt, zerfällt
Der alte Bau mit Pfeiler, Turm und Bogen,
Zerfällt in Trümmer eine morsche Welt
Und mit ihr stürzen Thron und Szepter nieder;
Und über die gesunkne Herrlichkeit
Und ihre Trümmer wälzen sich die Wogen,
Die dunklen Fluten der Dergessenheit.

Und weiter spinnt und singt und summt die Zeit —
Und rastlos unterm Rollen ihrer Spindeln
Beginnt's zu formen sich und zu gestalten;
Es hebt die neue Zeit sich aus den Windeln
Und Großes keimt aus dem versunkenen Alten.
Der Blick wird weit und weiter die Gedanken,
Es fallen alte Mauern, alte Schranken
Und alte Grenzen schwinden von der Karte. —
Ob wohl die beiden Wächter auf den Höhen,
Ausschauend weit von ihrer luft'gen Warte,
Am Himmelsrand die leuchtende Standarte,
Das Morgenrot von Deutschlands Größe sehn?



Die Hünenkapelle.

Zerstreute Trümmer, band- und mörtellos,
Gesunkne Pfeiler, eingefallne Bogen,

Ummuchert von Gestrüpp, von Heid' und Moos
Vielleicht seit tausend Jahren überzogen;
Rings um des Berges sturmgepeitschten Grat
Die überwachsenen steinerbauten Mälle,
In ihrem Kreise diese Trümmerfaat,
Genannt die Hünenkirche, die Kapelle.

Fern des Cheruskers Bild am dunklen Teut,
Um dessen Gipfel sonn'ge Lichter schwanken,
Verklärend ihn, so scheint's von Zeit zu Zeit,
Gleich wie des Weisen Stirne die Gedanken: —
Hier weht's wie Odem alter Zeit, fürwahr,
Wie das Geflüster langentschwundner Tage,
Doch das Verborgne macht's nicht offenbar,
Hier schweigt der Stein und stumm ist selbst die Sage.

Ob einst mit dem Gebraus des Abendwinds
Sich einte hier des Kriegeshorns Geschmetter,
Wenn auf dem Plan die Scharen Mittekinds
Um Sieg anriefen ihre heim'schen Götter?
Ob hier am ersten christlichen Altar
Der Dankeshymnus scholl siegreicher Franken,
Nachdem der Sachsen Reihen, Schar um Schar,
Im Kampf für ihren Herd und Glauben sanken?

Ob einst in dem zerbröckelten Gestein,
Tief sinnend über dunklen Zeichen hockend,
Ein Klausner lebte, mit dem Heil'genschein
Die Gläub'gen durch den Sand der Senne lockend?

Grau liegt der Schleier der Vergessenheit
Auf diesem Steingetrümmer, auf den Gräften,
Die in der braunen Heide rings verstreut,
Und keine Hand vermocht' es, ihn zu lüften. —

Dem Tal herüber tönt der Glocke Klang;
Ich seh' im Geiste gläub'ge Scharen ziehen
Den Berg hinan in andachtsvollem Drang
Und still auf dem geweihten Boden knien.
Ob Heid', ob Christ — kein Mächter weist zurück
Den Wandrer von dieses Betraums Schwelle.
Die Glocke schweigt, ein letzter Sonnenblick,
Und wie ein Amen haucht's durch die Kapelle.
